

Partizipation entsteht beziehungsweise entstehen muss. Schließlich finde ich den Titel des Bandes irritierend, ja missverständlich: Das Buch zeigt gerade nicht, dass und wie „Lieschen Müller politisch wird“, sondern dass es der praktischen und der Denkarbeit vieler besonderer Frauen – nicht der „Lieschen Müllers“ – bedarf, um einen Wechsel der Anschauungen über *Frauen und Politik* zu erreichen, in deren Gefolge dann auch entsprechende Gesetze (Wahlrechte, Reform des Familienrechts und des Scheidungsrechts) sowie neue Mobilisierungseffekte (Frauenbewegung, Frauen in neuen Parteien) entstehen. Zudem widerspricht der Titel dem Anspruch der Herausgeberinnen: Sie wollen die „Vielfalt weiblichen Engagements“ (8) zeigen und einen Beitrag zur neuen Frauen-Politikgeschichte leisten. Da *werden* also nicht Frauen politisch, sie sind es (immer) schon – und die Voraussetzung für eine solche Sichtweise ist ein kritisches Verständnis der Begriffe Politik und Partizipation. Beides besitzen Herausgeberinnen und Autorinnen ohne Zweifel, nur der Titel gibt das leider nicht angemessen wieder.

Kirsten Heinsohn, Hamburg

Johanna Gehmacher und Maria Mesner, **Land der Söhne. Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik** (Österreich – Zweite Republik: Befund, Kritik, Perspektive; 17), Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag 2007, 104 S., EUR 9,90, ISBN 978-3-7065-4239-5.

Die österreichische Nachkriegsgeschichte begann mit einer neuen Selbstverständlichkeit: Frauen und Männer erhielten in der 1945 begründeten Zweiten Republik Österreich (erneut) das Wahlrecht, und das Frauenwahlrecht war – anders als nach dem Ersten Weltkrieg – kein Streitpunkt mehr. Dennoch, eine echte politische und ökonomische Gleichstellung der Geschlechter gab es zu Beginn der Zweiten Republik nicht. Wie in anderen Ländern auch waren die Handlungsmöglichkeiten und die Pflichten höchst unterschiedlich auf Männer und Frauen verteilt.

Diesen Umstand nehmen Johanna Gehmacher und Maria Mesner, beide Zeithistorikerinnen in Wien, zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchung über die Geschlechterverhältnisse in Österreich zwischen 1945 und 2005. Diese ist im Rahmen der Buchreihe „Österreich – Zweite Republik“ erschienen, welche einem interessierten Publikum auf der Basis des aktuellen Forschungsstandes einen konzentrierten Überblick über verschiedene Aspekte der jüngeren österreichischen Geschichte bieten will. In der Studie wird die Hypothese vertreten, dass das Auftreten der Neuen Frauenbewegung in den 1970er Jahren einen grundlegenden Umbruch in der österreichischen Gesellschaft bewirkt habe, der als Angelpunkt für die Periodisierung der Zweiten Republik angesehen werden könne.

Die Autorinnen gehen das Thema nicht mittels eines historischen Längsschnitts an, sondern sie wollen die Veränderung der Geschlechterverhältnisse durch vier thematische Zugänge nachzeichnen. Die entsprechenden Kapitel betiteln sie mit „Auf der

Straße“, „Am Markt“, „Im Haus“ und „Hohes Haus“, was etwa den Themenbereichen Öffentlichkeit, Ökonomie, Privatheit und Politik entspricht. Gewisse gesellschaftliche Bereiche werden explizit ausgeklammert, so etwa das Militär, die Schule, die Religion, die Subkultur oder die Darstellung von Geschlechterverhältnissen in Kunst und Medien. Ausgangspunkt der vier thematischen Kapitel ist jeweils ein Fallbeispiel aus den späten 1960er oder frühen 1970er Jahren, anhand dessen exemplarisch dargelegt werden soll, welche Auswirkungen die Aktionen der Frauenbewegung auf gesellschaftliche Werte, Menschenbilder und Lebensformen hatten.

Im ersten Kapitel „Auf der Straße“ wird gezeigt, wie die Frauenbewegung gezielt den öffentlichen Raum in Beschlag nahm, um vorgeblich private Themen wie Hausarbeit, Kindererziehung und häusliche Gewalt zum Gegenstand politischer Auseinandersetzung zu machen, und insbesondere um für die Straffreiheit der Abtreibung zu kämpfen. Der Muttertag 1971 etwa wurde zum Anlass genommen, um den „Widerspruch zwischen der Vergötterung der Mutterrolle ... einerseits und ihrer ... Unmündighaltung in der Gesellschaft andererseits“ (21) zu thematisieren, wie es in einem zeitgenössischen Radiobericht hieß. Indem immer wieder Küchengeräte als Lärminstrumente zu den Demonstrationen mitgebracht wurden, durchbrachen die Aktivistinnen auch auf einer symbolischen Ebene die Grenze zwischen einem für Frauen vorgesehenen häuslichen Bereich und dem primär den Männern vorbehaltenen öffentlichen Raum. Die Kritik an den patriarchalen Geschlechterverhältnissen verband sich oftmals mit einer grundsätzlichen Kritik an der kapitalistischen Gesellschaft und dem Staat, was für einen engen inneren Zusammenhang von Frauenbewegung und Studentenbewegung der späten 1960er Jahre spricht.

Der zweite Abschnitt „Auf dem Markt“ beginnt mit der Beobachtung, dass der Krieg und seine Folgen die Geschlechterordnung grundlegend erschüttert hatten. Nicht nur waren den Frauen während der kriegsbedingten Abwesenheit neue, bisher den Männern zugeordnete Aufgaben übertragen worden, in der unmittelbaren Nachkriegszeit hing auch die Sicherung der Familienexistenz weitgehend von den Frauen ab. Der Hausarbeit kam in den ersten Nachkriegsmonaten eine höhere Bedeutung zu als der traditionellen Erwerbsarbeit. Wie sehr dies von den Zeitgenossinnen und Zeitgenossen als Verschiebung des geschlechterpolitischen Gleichgewichtes wahrgenommen wurde, zeigt sich daran, dass immer wieder von einer „Entmännlichung“ der Männer die Rede war. Nach der Rückkehr der Kriegsgefangenen sollten die Frauen motiviert werden, sich wieder in den Haushalt zurückzuziehen. Dies galt insbesondere für Frauen, die in Bereichen tätig waren, die vor dem Krieg als „Männerarbeit“ betrachtet wurden. Tatsächlich sank der Anteil der erwerbstätigen Frauen von 40 Prozent im Jahr 1945 auf 35,4 Prozent im Jahr 1950. Paradoxiertweise wurde dieser Rückgang aber begleitet von einer intensiven öffentlichen Diskussion über die angeblich zunehmende Berufstätigkeit der Frauen und die daraus erwachsenden negativen Konsequenzen für die Kinderbetreuung und die Bewältigung der Hausarbeit. Diesen Widerspruch erklären die Autorinnen damit, dass Frauen zunehmend aus Haushalts- und landwirtschaftlichen Berufen an öffentlich sichtbarere Arbeitsorte wie Büros und Fabriken wechselten. Als

weiterer Aspekt wird in diesem Kapitel das Aufkommen von Massenproduktion und Massenkonsum behandelt, die ab den 1950er Jahren auch Österreich prägten. Diese beiden Sphären waren jeweils geschlechterspezifisch geprägt. Während den Männern die Erwerbsarbeit zufiel, war der Konsum eine primär weibliche Sphäre – sowohl KonsumentInnen wie VerkäuferInnen waren in der Regel Frauen.

Im folgenden Kapitel „Im Haus“ zeigen die Autorinnen, wie die 1970er Jahre durch neue Formen des Zusammenlebens und biographische Aufbrüche geprägt waren. Auch auf der rechtlichen Ebene erfolgten Reformen, die den Forderungen der Frauenbewegung Rechnung trugen. So wurde 1975 der Schwangerschaftsabbruch in den ersten drei Monaten für straffrei erklärt. Im selben Jahr trat auch die „Familienrechtsreform“ in Kraft, die die alleinige Vorherrschaft des Ehemannes durch ein partnerschaftliches Verständnis der Ehe ersetzte. Trotz dieser Veränderungen blieb die geschlechterspezifische Aufteilung der Familienarbeit größtenteils bestehen.

Das letzte thematische Kapitel „Hohes Haus“ zeichnet die Geschlechterverhältnisse im Bereich der Politik nach. Durch die Frauenbewegung wurde das Frau-Sein zu einer politisch mobilisierenden Kategorie. Außerdem erfolgte durch den Slogan „Das Private ist politisch!“ eine Ausweitung dessen, was als politisch angesehen wurde. Nachdem die sozialdemokratische Partei 1970/71 an die Macht gelangt war, erfolgte eine Institutionalisierung von Frauenpolitik. Die sozialdemokratische Partei SPÖ stand dabei einerseits unter einem gewissen Druck zu beweisen, dass sie in der Lage war, die jahrzehntelang erhobenen Forderungen nach Chancengleichheit und Emanzipation zu erfüllen. Andererseits hoffte sie aber auch, durch Fristenregelung und Familienrechtsreform die frauenbewegte Generation der 1970er als Wählerinnen zu gewinnen.

Alles in allem bietet dieses Buch für Leser und Leserinnen, die mit der Geschichte der österreichischen Frauenbewegung nicht vertraut sind, verschiedene interessante Einzelbefunde und stellt deshalb einen guten Einstieg ins Thema dar. Dennoch vermag die Studie – deren Titel insofern irreführend ist, als die „Söhne“ darin kaum eine Rolle spielen – nicht vollends zu überzeugen. Dies liegt zum einen daran, dass die konzeptuelle Aufteilung des Buches in die erwähnten vier Themenfelder nicht wirklich befriedigt. Während sich gewisse Themen wie Hausarbeit und Abtreibung in den einzelnen Kapiteln wiederholen, sorgt der stets gleiche Aufbau der Kapitel mit einem Fallbeispiel aus den späten 1960er Jahre zu Beginn, mit einem Sprung zurück in die unmittelbare Nachkriegszeit und mit der anschließenden Schilderung der historischen Entwicklung bis zum Ende des Jahrhunderts für eine gewisse Monotonie. Unter Umständen wäre ein bescheideneres Narrativ, welches die Entwicklung der Geschlechterverhältnisse chronologisch nachgezeichnet hätte, sinnvoller gewesen. Nicht zuletzt hätten auf diese Weise die geschlechterpolitischen Veränderungen besser mit den technischen, sozialen und kulturellen Entwicklungen der Nachkriegszeit verbunden werden können. Zum anderen wäre es wünschenswert gewesen, wenn die Autorinnen – trotz des populär-wissenschaftlichen Charakters der Publikation – einen Bezug zu der inzwischen äußerst umfangreichen Literatur über die Strategien und die politische Wirkungsmacht von so-

zialen Bewegungen hergestellt hätten. Die Einbeziehung solcher Ansätze hätte es ermöglicht, die Aktivitäten der Frauenbewegung mit denen anderer sozialer Bewegungen derselben Zeit zu vergleichen. Auch erfährt man wenig über die Organisation der Frauenbewegung und die Herkunft ihrer Mitglieder – Aspekte, die für die Frage nach den Veränderungen, die durch diese Bewegung ausgelöst wurden, nicht unerheblich sind.

Bedauerlich ist zudem, dass die Autorinnen der Frage, wie Geschlechtervorstellungen im Alltag umgesetzt wurden oder wie sie unter Umständen an der Alltagsrealität scheiterten, in der vorliegenden Studie kaum Aufmerksamkeit schenken, da sie entschieden haben, dass „Frauen“, „Männer“ und „Geschlechterverhältnisse“ in der hier gebotenen Kürze Abstraktionen bleiben“ müssen (17). Die Geschlechterordnung zeige sich etwa daran, dass es „Männern immer noch undenkbar“ erscheine, „einen Geschirrspüler auszuräumen“ oder dass Frauen kaum einmal „einen Chefsessel ... in einem großen Wirtschaftsunternehmen“ einnehmen könnten (15). Derart pauschale Aussagen verstellen jedoch den Blick darauf, dass – gerade aufgrund der Aktivitäten der Frauenbewegung – in den letzten Jahrzehnten durchaus eine Dekonstruktion von Geschlechtervorstellungen erfolgt ist. Diese führte unter anderem dazu, dass der Anteil der Männer, die im Haushalt mithelfen, heute wesentlich größer ist als noch in den 1960er Jahren. Und auch Frauen in Führungsfunktionen sind heute, wenn auch bei weitem noch nicht die Regel, so doch zumindest anzutreffen.

Christof Dejung, Universität Konstanz

Karen Hagemann, Sonya Michel u. Gunilla Budde Hg., **Civil Society and Gender Justice. Historical and Comparative Perspectives** (European Civil Society; 4), New York/Oxford: Berghahn Books 2008, 324 S., EUR 57,99, ISBN 978-1-84545-437-1.

Kaum ein Forschungskonzept verschränkt einen soziologisch-historiographischen Analyserahmen mit einer politischen Utopie wie das der „Civil Society“ respektive „Zivilgesellschaft“. Das Konzept förderte, so lässt sich wohl ohne große Übertreibung behaupten, in den letzten beiden Jahrzehnten eine der einflussreichsten Forschungskonjunkturen zur Gesellschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Dies gilt für die deutsche Forschungslandschaft weniger ausgeprägt als für den anglo-amerikanischen Raum, da in Deutschland bis in die 1990er Jahre die an sozialen Klassen orientierte Bürgertumshistoriographie dominierte. Sie brachte – ohne ihre Verdienste schmälern zu wollen – einen im Großen und Ganzen sozial, ethnisch-religiös und geschlechtsspezifisch eingeschränkten Blick auf die Geschichte gesellschaftlicher Selbsttätigkeit, politischer Partizipation und der Grenzverschiebung zwischen öffentlich und privat hervor. Gleichzeitig erschwerte die besondere semantische Entwicklung des deutschen Begriffsfeldes „Bürger/Bürgertum/bürgerliche Gesellschaft“ transnationale Vergleiche. Mit Blick auf die westeuropäischen Länder führten Vergleiche einerseits oft in die Sackgasse der deutschen Sonderwegsthese. Andererseits ließen sie ost(mittel)europäische Gesell-